

PfarrerIn Dr. h.c. Annette Kurschus, Präses a.D.

Zwölfter Sonntag nach Trinitatis, 23. August 2026, 10 Uhr

Predigt zu 1. Korinther 3, 9-17

⁹ Denn wir sind Gottes Mitarbeiter; ihr seid Gottes Ackerfeld und Gottes Bau. ¹⁰ Nach Gottes Gnade, die mir gegeben ist, habe ich den Grund gelegt als ein weiser Baumeister; ein anderer baut darauf. Ein jeder aber sehe zu, wie er darauf baut. ¹¹ Einen andern Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus. ¹² Wenn aber jemand auf den Grund baut Gold, Silber, Edelsteine, Holz, Heu, Stroh, ¹³ so wird das Werk eines jeden offenbar werden. Der Tag des Gerichts wird es ans Licht bringen; denn mit Feuer wird er sich offenbaren. Und von welcher Art eines jeden Werk ist, wird das Feuer erweisen. ¹⁴ Wird jemandes Werk bleiben, das er darauf gebaut hat, so wird er Lohn empfangen. ¹⁵ Wird aber jemandes Werk verbrennen, so wird er Schaden leiden; er selbst aber wird gerettet werden, doch so wie durchs Feuer hindurch. ¹⁶ Wisst ihr nicht, dass ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnt? ¹⁷ Wenn jemand den Tempel Gottes zerstört, den wird Gott zerstören, denn der Tempel Gottes ist heilig – der seid ihr.

I.

„Das Leben ist eine Baustelle“: So, liebe Gemeinde, der Titel eines Spielfilms, der in den 1990er Jahren hier in Berlin gedreht wurde – und eigentlich überall spielen könnte. „Das Leben ist eine Baustelle“: Im Film bauen und basteln die Hauptfiguren Jan, Vera und Buddy an ihrem Leben. Alles scheint flüchtig und brüchig; alle sind permanent auf der Suche, mal laut und stark, mal leise und verletzlich: auf der Suche nach sich selbst, nach anderen Menschen, nach ein bisschen Glück, nach der großen Liebe. Die Protagonisten führen uns allerlei Lebensflickwerk vor Augen, das unentwegte Mühen, verlockende Möglichkeiten, widerstreitende Sehnsüchte und tief verinnerlichte Lebensziele unter einen Hut zu kriegen, in allem steckt immer auch ein Quäntchen Übermut oder Verzweiflung – und beim Zusehen beschleicht wohl die meisten der Eindruck: Ja, so wie die drei versuchen wir’s alle irgendwie. In der Durchführung zwar völlig anders – aber doch im Grundmuster verblüffend ähnlich. Wir versuchen es so gut wie möglich hinzukriegen, das Leben. Mit allem, was uns vorgegeben ist durch Geburt und Veranlagung und Herkunftsfamilie; mit allem, was uns zugefallen ist an Begegnungen und Chancen und glücklichen Erfahrungen; mit allem, was uns zugemutet bleibt an Rückschlägen und Durststrecken und schmerzhaften Einbrüchen; mit allem, was uns an Verantwortung aufgetragen ist: für den Lebensraum Erde, auf dem auch diejenigen gut leben wollen, die nach uns kommen. Für ein gesellschaftliches Miteinander, das jedes Menschen Würde achtet, ausnahmslos. Für eine politische Welt, in der Frieden mehr zählt als Macht und Größe und Gier.

II.

„Das Leben ist eine Baustelle.“

Wir, schreibt der Apostel Paulus, sind Gottes Mitarbeiter, ihr seid Gottes Ackerfeld und Gottes Bau.

Damit könnten Jan, Vera und Buddy aus besagtem Film vermutlich wenig anfangen – doch wer weiß das schon? Wir jedenfalls, liebe Gemeinde, wir heute Morgen im Berliner Dom, wir mussten damit rechnen, dass Gott ins Spiel kommt, wenn es um die Baustelle unseres Lebens geht.

Genau genommen hat Paulus die Baustelle der christlichen Gemeinde in Korinth im Blick. Die Baustelle, die es heute so oder so ähnlich an ungezählten Orten gibt und die Kirche heißt. Auch da sind alle auf der Suche. Auch da: allerlei Flickwerk. Auch da: unentwegtes Mühen, Gegensätzliches unter einen Hut zu kriegen. Auch da: Übermut und Verzweiflung. Von Anfang an – bis heute.

Die Kirche und mit ihr der Glaube machen allerhand durch, immer schon.

Sie brechen hoffnungsvoll auf – sie brechen kleinlaut ab. Sie wachsen, gewinnen an Bedeutung – sie schrumpfen und geraten an den Rand. Sie tun Gutes, sie heilen, stiften Frieden – sie richten Unheil an, missbrauchen ihre Macht, ziehen grausame Spuren von Rechthaberei und Gewalt hinter sich her. Die Baustelle Kirche blickt auf eine Geschichte voller andauernder Veränderungen und Reformationen zurück. Heute heißt das Zauberwort auf dieser Baustelle: „Transformation“. In aller Munde ist dieses Wort, alle reden davon – bloß, dass jeder und jede ein bisschen was anderes darunter versteht. Die Bandbreite reicht von kleinen Reparaturen bis hin zu grundlegenden Verwandlungen, von minimalen Veränderungen bis hin zu kompletten Umgestaltungen. „Transformation“ ist dran, zweifellos. Aus sehr handfesten wirtschaftlichen und demografischen Gründen. Aus tiefer liegenden sozialen und geistesgeschichtlichen Gründen. Womöglich sogar aus theologischen Gründen.

Schmerzhaftes Verlustgeschichten stecken in diesem Wort: „Was geht da alles verloren!“ Tiefgreifende Identitätskrisen und Existenzängste hocken darin: „Wer sind wir eigentlich?“ und „Was soll aus uns werden?“

Und erst wer dies ehrlich zugibt und zulässt, mag dem Zauberwort schließlich auch eine Verheißung entlocken: *Transformation* als Chance, sich zu besinnen und neu auszurichten. Geburtshilfe für ungeahnte Möglichkeiten und nie gekannte Wirklichkeiten.

III.

Verluste, Krisen, Ängste, ungeahnte Möglichkeiten:

Die Bibel hat für solche Erfahrungen ein eigenes Wort. Es ist ein starkes, ein saftiges, ein brennliches Wort. Wir gebrauchen dieses Wort ungern, weil es nach Moralin und Höllenangst klingt, weil es belastet scheint mit allerhand theologischen Schwermetallen.

Das Wort heißt: *Gericht*.

Paulus scheut sich nicht, es auszusprechen. In seinem Bild von der Kirche als Gottesbau ist ausdrücklich vom *Gericht* die Rede. Und zwar unmittelbar im Zusammenhang mit der tröstlichen Gewissheit von dem *einen* Grund, der gelegt ist. Ausgerechnet da taucht dieses brennliche Wort auf:

¹¹ *Einen andern Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.*

¹² *Wenn aber jemand auf den Grund baut Gold, Silber, Edelsteine, Holz, Heu, Stroh, ¹³ so wird das Werk eines jeden offenbar werden. Der Tag des Gerichts wird es ans Licht bringen, denn mit Feuer wird er sich offenbaren. (1. Korinther 3,11f)*

Das predigt der Apostel einer Gemeinde, die er selbst vor nicht einmal zehn Jahren gründete: Was sie seitdem – mit ganzem Einsatz, mit großer Mühe, mit leidenschaftlicher innerer Überzeugung – gebaut haben, wird verschwinden, vergehen, verbrennen. Man stelle sich solche Predigt heute vor – angesichts von Gemeindefusionen, Pfarrstellenstreichungen, Kirchenentwidmungen, Kündigungen und Spardiskussionen ... !? Die Wahrheit vom Verschwinden und Aufhören und Vergehen: Wie nehmen wir sie heute in den Blick; wie nehmen wir sie heute zu Herzen? Und: Wie nehmen wir sie heute in den Mund?

Es wird auch gelehrt, dass allezeit eine heilige, christliche Kirche sein und bleiben muss, heißt es in Artikel VII der *Confessio Augustana*, einer grundlegenden Bekenntnisschrift der Reformationszeit.

Was damit jedenfalls *nicht* gemeint ist, das lernen und das buchstabieren wir seit geraumer Zeit, Tag für Tag. Wir lernen und buchstabieren es auf allen Ebenen unserer Kirche. Wir tun es lamentierend und fürchtend und hoffend. Wir tun es planend und handelnd. Wir sollten es immer wieder auch *hörend* tun.

IV.

Dann hören wir Paulus predigen.

Er predigt über Gemeindeaufbau, spricht von einer „*Kirche mit Zukunft*“.

Und: Er redet eine brenzlige Rede vom *Gericht*, vom Vergehen, vom Verschwinden, vom Aufhören. Das eine wie das andere hat einen einzigen, unerschütterlichen Grund.

Dieser Grund lebt. Kein Prinzip, keine Lehre. Kein Glaubenssatz, kein Gebot. Der Grund, den Gott selbst gelegt hat, wurde Mensch.

Denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids.

Einen andern Grund kann niemand legen.

Er wohnt unter uns, legt sich fest, macht sich klein, nistet sich ein, geht schwanger und trägt sich aus. Er schreit und brabbelt, er juchzt und gluckst, lernt greifen, sitzen und laufen, reden und hören und beten, findet Stimme und Worte, lernt Mutter- und Vatersprache und hat einen Namen. Er bringt sich ins Gespräch, und er kommt ins Gerede.

„Wer ist dieser, dass ihm Wind und Wellen gehorsam sind?“

„Er ist ein Fresser und Weinsäufer.“

„Wer sagt denn ihr, dass ich sei?“

„Wir hofften, er sei es, der Israel erlösen werde.“

„Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen!“

„Ihr werdet meine Zeugen sein bis an das Ende der Erde.“

Einen andern Grund kann niemand legen.

Er erzählt traumschöne Geschichten von Gott und der Welt, von Pflanzen und Tieren, von Eltern und Kindern, von Räubern und Gastwirten und Nächsten.

„Schaut die Lilien auf dem Feld an, wie sie wachsen: Sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Doch selbst Salomo in aller seiner Herrlichkeit ist nicht gekleidet gewesen wie eine von ihnen.“
„Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen. ... Als er aber noch weit entfernt war, sah ihn sein Vater und es jammerte ihn, und er lief und fiel ihm um den Hals und küsste ihn.“
„Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab nach Jericho und fiel unter die Räuber.“

Einen andern Grund kann niemand legen.

Er spricht Machtworte und Widerworte, er gibt Antworten und lehrt schweigen.

„Dein Glaube hat dir geholfen.“
„Ich aber habe für dich gebeten, dass dein Glaube nicht aufhöre.“
„Wenn ihr betet, so sprecht: Vater unser im Himmel“
„Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein.“

Einen andern Grund kann niemand legen.

Er bittet und gibt, er fordert und fragt, er stirbt und wird erweckt zu neuem Leben.

„Das ist mein Leib; das ist mein Blut.“
„Könnt ihr nicht eine Stunde mit mir wachen?“
„Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“
„Brannte nicht unser Herz in uns, als er unterwegs mit uns redete?“

Einen andern Grund kann niemand legen.

V.

Auf diesem Grund aus Fleisch und Blut, mit Haut und Haaren, mit Nabelschnur und Wundmalen, mit Brot und Wein, mit Zöllnern und Sündern und Brüdern und Schwestern steht unser aller Leben. Niemand kann einen anderen Grund legen für die eigene Lebensbaustelle, mit der wir täglich beschäftigt sind.

Auf diesem Grund steht unser Glaube. So stark und hoffnungsvoll oft – und so wackelig und zappend und schwindsüchtig bisweilen.

Auch die Kirche steht auf diesem Grund – die Kirche in „Transformation“, die so viel Angst hat um ihren eigenen Bestand.

Man muss keine Architektin sein, um zu ahnen, dass es ein wackeliges, wohl immer wieder auch ein ärgerliches Gebäude ist, das sich auf *diesem* Grund erhebt. Jedenfalls keine strahlend triumphierende und imponierende Kirche. Vielmehr eine Dauerbaustelle, ein Provisorium. Ein Bau, der das Wissen um die eigene Begrenztheit und Vergänglichkeit in sich und an sich trägt. Mickrig muss der Bau deshalb noch lange nicht sein. Das sehen wir – nebenbei bemerkt – an diesem prächtigen Berliner Dom.

Dem Bau, der auf dem lebendigen Grund Jesus Christus steht – dem Bau der Kirche wie der Baustelle unseres Lebens –, ist die Vergänglichkeit ins Material eingeschrieben: *Gold, Silber, Edelsteine, Holz, Heu, Stroh*. In protestantischer Freiheit füge ich getrost das *Papier* hinzu. Papiere werden ja besonders in der Kirche gern und viel verfasst – auch in der zunehmend digitaler werdenden Welt.

Nur – und das ist der Clou an dieser Aufzählung! –, dass die Bauleute während des Bauens keine Ahnung haben, was was ist.

Heu, Stroh, Holz, Papier, Gold, Silber, Edelsteine: Was ist was?

Erst der Tag des Gerichts wird es ans Licht bringen.

Das ist *abenteuerlich* – denn gebaut werden muss doch.

Das ist *beunruhigend* – denn es werden hier und da durchaus heikle Konstruktionen entstehen, die jeden Statiker um den Schlaf bringen.

Und das ist *ernüchternd* – denn wer baut, wägt ab, wählt aus, will's so gut wie möglich machen – und kann doch beim Bauen nicht wissen, was am Ende *was* sein wird.

Unsere kirchlichen Reformprogramme, unsere hehren Lebenspläne:

Gold? Silber? Heu? Stroh? Oder eben doch nur Papier? Vielleicht am Ende gar Edelsteine? Wenn wir's nur wüssten!

Das Brenzlige liegt nicht im Gericht.

Brenzlig ist die Ungewissheit beim Bauen.

Brenzlig ist, dass wir's im Letzten nicht in der Hand haben und dass uns kein Urteil zusteht. Dabei beurteilen und bewerten wir doch so gern!

Der Tag des Gerichts wird es ans Licht bringen.

Wie abenteuerlich, wie beunruhigend, wie ernüchternd auch!

Und zugleich: *Wie befreiend, wie tröstlich, wie überraschend!*

VI.

Die heilsame Klärung des Gerichtes wird in den wackeligen Bauten der Kirche und unseres Lebens mit ihrem lebendigen Grund ganz gewiss nicht *nur*, nicht *immer*, noch nicht einmal *zuerst* fauliges Holz offenbaren, schäbige Substanz und hohle Fassaden.

Ich ahne: Wir werden erlöst aus den Korsetten unserer eigenen unbarmherzigen Maßstäbe, herausgeholt aus den Bunkern unserer selbstgestrickten Gewissheiten. Wie befreiend!

Ich hoffe: Wir werden getrennt von unseren elenden Halbheiten und all den quälenden Sachzwängen; von unserem Übermut und unserm Kleinglauben. Wie tröstlich!

Ich gehe davon aus: Wir werden uns wundern. Und zwar nicht zu knapp.

Was wie dürres Stroh schien, war Gold wert und wird Goldes wert bleiben. Was als morsches Gebälk knirschte, kann sich als funkelndes Kleinod erweisen. Und es mag sich versilbern, was mir wie lästiger Schimmel und peinlicher Rost vorkam. Wie überraschend!

Der Tag des Gerichts wird es ans Licht bringen.

Bis dahin, liebe Gemeinde, lassen Sie uns zuversichtlich weiter bauen und basteln auf der Baustelle unseres Lebens, am Bau unserer Kirche.

Was mag der Kirche in unserem Land bevorstehen? Als was mag sie offenbar werden? Unsere geliebte Kirche mit ihren wunderlichen und wunderbaren Menschen; mit ihren großen, alten, hier und da dysfunktionalen Strukturen; mit ihren schönen und kostspieligen Gebäuden? Und wie überraschend mag Gott auf unser Leben blicken, das uns bisweilen so mickrig vorkommt und so enttäuschend durchschnittlich? Vielleicht wird unsere Kirche offenbar als eine Art Montagehalle für Glaubens- und Lebenskunst? Und unser persönliches Leben als einmaliges Original in der Kunstwerksammlung Gottes?

Der *Grund* dazu ist gelegt, welcher ist *Jesus Christus*. Amen.